



**Gerhard Wimberger:
Glauben ohne Christentum.
Eine Vision.**

*Marburg: Tectum Verlag 2013,
129 S., 14,95 €,
ISBN: 978-3-8288-3044-8*

Der Marburger *Tectum Verlag* hat sich in den letzten Jahren als Wissenschaftsverlag verdientermaßen einen guten Namen gemacht. Sein Programmschwerpunkt auf den Geistes-, Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften überzeugt durch enorme Vielfalt in der Breite und Qualität in der Tiefe. Insbesondere das 2012 gestartete Verlagssegment Religionskritik und Humanismus verspricht mit seinen kritischen Arbeiten zur Religionskritik und zum säkularen Humanismus eine ersehnte Bereicherung des Büchermarktes.

Vor diesem Hintergrund muss das hier besprochene Büchlein von Gerhard Wimberger – *Glauben ohne Christentum. Eine Vision* – sicherlich als eine eher durchwachsene Produktion des Verlags eingeschätzt werden. Aber dazu nun im Einzelnen.

Zunächst ist eine originelle Idee vorhanden: Hier schreibt einmal nicht ein jungforscher Kultur- oder Religionswissenschaftler, Theologe oder Philosoph über Religion, Christentum und Humanismus, sondern ein 89-jähriger Komponist und Dirigent.

Gerhard Wimberger lehrte Dirigieren und Komposition am Salzburger Mozarteum, war zwanzig Jahre lang Mitglied des Direktoriums der Salzburger Festspiele und hat sieben Opern, dazu Kammer- und Orchestermusik komponiert. Dass auch das Thema seines Buches keineswegs neu für ihn ist, zeigen vorhergehende Publikationen (*Kreuz-Weg: Quellen des Christentums – Fakten, Hypothesen, Fragen, Edition VaBene* 1999) und seine Tätigkeit als Beiratsmitglied der *Giordano-Bruno-Stiftung*.

Von Anfang an aber wird diese verheißungsvolle Orchestration getrübt durch den eigenwilligen Sprachduktus und die nicht gerade unpräzise Selbsteinschätzung des Autors. Ein typischer Satz des gesamten Textes: „Erbeten ist von Vorurteil freies Denken.“ (S. 3) Wimberger sieht sich selbst als einen vorurteilsfreien Denker. Wenn er gleichzeitig die Leser vorwarnt, es handle „sich hier um keine wissenschaftliche Untersuchung ...“ (S. 2), so klingt das sehr nach dem Diktum Heideggers *Die Wissenschaft denkt nicht*. Eingangs war der Rezensent noch geneigt, diesen Gestus als Geschmackssache zu sehen, doch im 2. Teil des Buches wird dann deutlich, dass sich hieraus auch analytische und argumentative Schwächen des Textes ergeben.

Doch zunächst zum 1. Teil des Buches – *Das Altern des Christentums*, der seine Stärke darin hat, dass der Autor sich dem Gegenstand seiner Kritik mit großer Sorgfalt und Ernsthaftigkeit widmet. Seine Grundthese lautet: Die christliche Religion ist „in der Zeit, in der wir heute leben, völlig ungläubhaft und zum geistigen Fossil geworden“ (S. 12), das eben meint: Sie ist alt geworden.

Die These wird gut und ausführlich begründet. Der Fossilcharakter des Christentums liegt im starren Festhalten an der Bibel als Gottes Wort und Offenbarung, insbesondere der Evangelien; im Beharren auf der „Göttlichkeit des Wanderpredigers Jesu“ (S. 17); im Ignorieren sachlicher Widersprüche in den Evangelien sowie von Unglaubwürdigem wie Marias Jungfräulichkeit, der Wunder und der Hölle. Zu den Anachronismen zählen weiter die Preisung des Opfers Jesu und der Glaube an die Erlösung durch dieses Opfer; der ungetrübt christliche Wahrheitsanspruch („Außerhalb der Kirche kein Heil“, Katechismus der katholischen Kirche), der bemühte Glaube an die spannungsfreie Versöhnbarkeit von Vernunft und Glaube; der dogmatische Traditionalismus mit seiner Intoleranz gegenüber sogenannten „Ungläubigen“, seiner Diskriminierung der Frau und seinem Festhalten an der Vorstellung der Erbsünde.

Das alles ist natürlich nicht neu (auch diese Kritik ist schon gealtert), aber doch noch einmal vom Autor überzeugend zusammengestellt.

Hervorhebenswert sind Wimbergers Ausführungen zur Moral (S. 36 ff.), weil sie nicht nur nochmals den mythischen Charakter der Sinai-Erzählung benennen, sondern auch mit Feuerbach den Finger richtig in die Wunde legen: Wenn die Achtung des Anderen göttliches Gebot ist, dann geschieht sie keineswegs aus Achtung vor dem Menschen, sondern in Demut oder Angst vor Gott. Wimberger plädiert dagegen für eine evolutionäre Moraltheorie, der gemäß die Achtung des Anderen sich allein aus einem „überlebensnotwendigen Egoismus“ (S. 37) ergebe.

Die Schwäche einer solchen Theorie bleibt freilich ungenannt: Folgt denn nicht, dass ich den Anderen nicht zu achten brauche, wenn er für mein Überleben irrelevant ist, wenn er mir „nichts bringt“; dass Zuwanderer und Flüchtlinge mit gutem Gewissen abgewiesen oder abgeschoben werden können, wenn sie nicht zur Prosperität des Standortes beitragen?

Ebenfalls positiv erwähnenswert ist, dass Wimberger sich nicht damit zufrieden gibt, die Dogmen der Religionen zu kritisieren und im Namen von Religionsfreiheit dem Einzelnen seinen Glauben zu belassen. Er kritisiert auch den Irrationalismus des persönlichen Glaubens, die Unreflektiertheit der Gläubigen sowie die Folgen für den „Geisteszustand unserer Gesellschaft“ (S. 54). Ist das nicht erfrischend ehrlich und angriffslustig, wenn man bedenkt, wie oft an diesem Punkt schlichtweg unkritische Toleranz geübt wird?

Im längeren Abschlusskapitel des 1. Teils *Gott – Glaubenskrisen – Reformen?* fasst Wimberger seinen Befund nochmals zusammen. Zwei Akzentuierungen seien hervorgehoben: Zum einen sei das kirchliche Festhalten an überkommenen Glaubensinhalten nicht nur ein kircheninternes Problem, sondern bedeute vor allem auch „die Gefahr einer geistigen Stagnation“ (S. 73) in gesellschaftlicher Hinsicht, schließlich hätten die Kirchen nach wie vor eine enorme Machtfülle.

Zum zweiten sei die zunehmende Distanzierung vom Christentum nicht nur die Reaktion auf Missbrauchsskandale oder anderes Fehlverhalten, sondern sie markiere ein Schwinden der Überzeugungskraft zentraler Glaubensinhalte, die sich auch nicht durch die Reform dieser oder jener besonderen ideologischen Stilblüte wiedergewinnen lasse.

Im zweiten Teil seines Buches *Vom Christentum zu humanistischer Religiosität* fokussiert Wimberger seinen Blick auf den Menschen: Die „Desavouierung des Menschen zu einer Gottesmarionette ist 2000 Jahre nach Christus und 1400 Jahre nach Mohammed nicht mehr erträglich“. (S. 77) Mit seinen kursorischen Ausführungen zur Geschichte des Atheismus zeigt Wimberger, dass Religion nicht notwendig eine existenzielle Grundbedingung menschlichen Daseins seins muss.

Der richtig verstandene Atheismus ist für ihn ein solcher, der nicht bloß mit einer Negation Gottes zu provozieren trachte, sondern eine ethische Lebensführung beanspruche und nach Lösungen für menschliche Probleme suche. Interessant erscheint dem Rezensenten insbesondere der Hinweis auf ein Argument des Gehirnforschers Wolf Singer (was immer man sonst von ihm halten mag), wonach gerade das bewusste Aushalten der menschlichen Einsamkeit im All positive Wirkungen auf das Zusammenleben der Menschen entfalten könne (S. 81).

In den letzten fünf Abschnitten des Bandes treten dann die schon vorher aufscheinenden Schwächen des Büchleins offen zutage. Auch wenn der Text eines 89-jährigen, lebenserfahrenen und erfolgreichen Künstlers ein wenig Vermächtnis-Charakter hat und der nur halb so alte und noch weniger erfolgreiche Rezensent daher nicht ganz ohne schlechtes Gewissen daran herumzumäkeln vermag, so muss doch gesagt werden, dass dem Buch etwas mehr Argumentation und Analyse und weniger Bekenntnis sicherlich gut getan hätte.

Der Autor schreibt sehr oft, mit welchen Gedanken und Theorien er sich „wohlfühlt“ und welche er „schätzt“ (S. 17), er bekennt dem Leser: „Besonders nahe steh ich...“ (S. 95) oder „Ich möchte nun klar aussprechen...“ (S. 102). Statt einer Begründung für diese oder jene Position findet sich zumeist bloß Zustimmung oder Ablehnung. Vielleicht wäre es gar nicht schlecht gewesen, wenn Wimberger sich an der einen oder anderen Stelle doch kultur- und geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse und Argumentationsformen bedient hätte, die er stattdessen mit Beurteilungen wie „abgehoben“ (S. 101), „beckmesserisch“ (S. 113) oder die Gedanken „zerredend“ (S. 115) abwertet.

Abschließend attestiert der Autor „der Idee des Humanismus“ eine Zukunft als postchristliche Leitidee. Zur Bestimmung des Begriffs zitiert er aus einem *Wikipedia*-Artikel und nennt als weitere Referenz den englischen Biologen,

Philosophen und Schriftsteller Julian Huxley (1887-1975). Zur Sprache kommen dabei weder die Differenzen zeitgenössischer Humanismus-Begriffe, noch die Umstrittenheit Huxleys in Bezug auf seine eugenischen Äußerungen. Stattdessen wird Humanismus reduziert auf die Formel *Hilf und sei gütig* (S. 96).

Ich zitiere nachfolgend einen kompletten Absatz, weil er zeigt, wie wenig an diesen entscheidenden Stellen argumentiert wird: „Der nun alte Mann spürt dankbar die innere Befreiung von geistlichen Vorprägungen und die Erweiterung des persönlichen Gefühls- und Denkhorizonts im Bestreben, sein Leben geleitet von mitmenschlich-helfender Tatkraft im Sinne einer *humanitas sine religione antiqua* zu führen – eines Humanismus mit einem offenen, naturalistischen Menschen- und Weltbild auf dem Boden gesicherten Wissens; eines Humanismus des heute lebenden Menschen; eines evolutionären Humanismus.“ (S. 96)

Ausgehend von seiner Formel *Hilf und sei gütig* zeigt Wimberger dann, dass ethisch-moralische Prinzipien nicht das Monopol des Christentums und überhaupt nicht einer spezifischen Kultur oder Religion sind: Moralität gibt es auch ohne Gott. Nicht zur Sprache kommt dagegen die typisch moderne Frage, wie sich moralische Normen mit dem persönlichen Glücksstreben der Individuen vertragen. In Wimbergers Büchlein ist nur marginal vom Individuum die Rede, der hier vorgestellte Humanismus und Atheismus entbehrt eines jeden hedonistischen Elementes.

Interessant wiederum ist der Hinweis des Autors auf die Dekonstruktion der Religion und des Glaubens durch Neurowissenschaften und Evolutionsbiologie („Gott“ als sinnvolles evolutionäres Produkt) sowie sein Versuch, eine dabei übrigbleibende sinnvolle Religiosität als seine präferierte Lebenshaltung vorzustellen. Religiosität wird abgegrenzt von der Religion als Glaubenssystem und auch von Spiritualität.

Dabei bleibt des Autors Bestimmung von Religiosität (S. 109 f.) doch einigermaßen im Vagen; sie ist ihm im Wesentlichen wohl ein um Gefühlsdimensionen und metaphysisches Staunen ergänzter säkularer, evolutionärer Humanismus, mit einem klaren Schwerpunkt auf ethischer „Anständigkeit“. Sicherlich kann man fragen, ob der Begriff Religiosität hierfür notwendig ist.

Wimberger bekennt sich zu der Hoffnung, dass die Befolgung der humanistischen Religiosität mit ihrem klaren Bekenntnis zur Goldenen Regel zukünftig friedensstiftend sein könne, sofern die Menschen ihrer nur gewahr würden: „Die ‘Goldene Regel’ meint doch im Grunde genau das Gleiche wie das christliche ‘Liebe deinen Nächsten’ vom Moses / Jesus und Artikel 1 der Menschenrechtsdeklarationen der UNO – ja, bis hin zu einem agnostischen Humanismus und einer atheistischen Religiosität.“ (S. 115) Er entwirft ein „wahrlich absurd-utopisches Szenarium“ (S. 116), in dem das Christentum vernünftig geworden ist, zweifelt aber auch gehörig an einer Realisierung: „Als Künstler gesteh ich mir das Recht zu, ein Fantast zu sein.“ (S. 116)

Fazit: Wer noch einmal zusammengefasst haben möchte, warum das Christentum unvernünftig ist, und wer etwas über den Menschen Wimberger erfahren möchte, sein Denken, seine Ansichten, seine Präferenzen, der wird in diesem kleinen Büchlein fündig werden; wer sich aber Aufschlüsse erhofft über eine postchristliche, wissenschaftlich orientierte und argumentativ verfahrenere humanistische Weltanschauung, der wird den Band wohl eher enttäuscht zur Seite legen müssen.

Ralf Schöppner